

Oswald von Nell-Breuning SJ

Kirche und Soziale Frage

Verstehen wir unter „Sozialer Frage“, daß die gesellschaftlichen (sozialen) Verhältnisse *fragwürdig* sind, dann ist die Soziale Frage so alt wie die Menschheit. Verstehen wir jedoch darunter, daß diese Frage im Bewußtsein der Menschen steht und *gefragt* wird, dann ist sie sehr jung; ein sehr langer Weg geistiger Entwicklung mußte zurückgelegt sein, bis den Menschen die Erkenntnis aufging, daß ihr Zusammenleben miteinander und ihre wechselseitigen Beziehungen auch anders sein könnten, als sie tatsächlich sind, daß man es hier nicht mit schlechthin „gottgewollten“ Gegebenheiten, sondern weithin mit Menschenwerk, also mit etwas „Machbarem“ zu tun hat. Vom *politischen* Bereich wußten die Menschen das seit Jahrtausenden; daß dasselbe vom *gesellschaftlichen* Raum im ganzen gilt, ist erst vor gut 2000 Jahren ins Bewußtsein eingetreten.

Jesus, der sich für seine Botschaft der politischen Terminologie bedient (Reich = Königsherrschaft Gottes), hat es strikt abgelehnt, sich in die politischen Probleme und Querelen seines Volks und seiner Zeit einzulassen; diese schroffe Distanzierung war notwendig, um der Umdeutung seiner Sendung in einen irdisch-politischen Messianismus entgegenzutreten. Daß seine Botschaft im Sinn sozialer Reform oder gar Revolution mißverstanden werden könnte, bestand keine Gefahr; das lag außerhalb der Vorstellungswelt seiner Zeitgenossen; dafür fehlten gleicherweise der Begriffsapparat und die sprachlichen Ausdrucksmittel; das war und wurde damals nicht „gefragt“. Was die „himmlischen Dinge“ angeht, überforderte Jesus das Verständnis seiner Zeitgenossen (und unser aller); was die „irdischen Dinge“ angeht, hielt er sich streng in Grenzen ihrer Erfahrungswelt und ihres Fassungsvermögens (Joh 3, 12); er beließ sie in ihrer völligen Ahnungslosigkeit, daß die menschliche Gesellschaft und ihre Ordnung *Probleme* stellen könnten, die einen neuen, unvorstellbar weiten Bereich menschlicher Verantwortung aufreißen. Mit unüberbietbarem Ernst hat Jesus uns unsere Verantwortung für den Mitmenschen vor Augen gestellt – *anschaulich*, wie er es seinen Zeitgenossen eben anschaulich machen konnte. Daß ein Großteil dieser Verantwortung in der Sorge um eine gerechte gesellschaftliche Ordnung bestehen würde, war für sie noch ganz und gar *unanschaulich*; dieser Bereich mußte erst durch den Fortschritt unserer Erkenntnis erschlossen werden. Dazu aber bedurfte es keiner übernatürlichen Offenbarung, handelt es sich doch ausschließlich um rein menschliche, auf dem Weg der Reflexion über Erfahrungstatsachen zu gewinnende Erkenntnisse. Den engen Begriff des „Nächsten“ hat Jesus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samaritanen gesprengt; die ungeheuerere Ausweitung unserer Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe zum Nächsten ist darin *angelegt*;

aktuell geworden ist sie aber erst mit dem Fortschritt unserer Erkenntnis der sozialen Zusammenhänge.

Wie für die Menschheit überhaupt, so war und ist das Aktuellwerden der Sozialen Frage auch für die Kirche ein *Lernprozeß*. Im Besitz der grundlegenden Wahrheiten, insbesondere des richtigen Menschenbilds, mit dem jede gesellschaftliche Ordnung steht und fällt, hätte die Kirche sehr wohl die Lehrmeisterin dieses Lernprozesses sein können; tatsächlich hat sie durch Abwehr von Irrtümern (insbesondere eines extremen Individualismus und Kollektivismus) berichtend gewirkt; aufs Ganze gesehen aber war sie nicht Lehrmeisterin („Mater et magistra“), sondern lange Zeit weit zurückgebliebene Schülerin.

Was geht die Soziale Frage die Kirche an?

Ein einseitiger Individualismus, Spiritualismus und Supranaturalismus, der das Erlösungswerk Jesu ausschließlich im Sinn des „Rette deine Seele“ auf die Einzelmenschen bezieht (Personenmehrheiten haben keine Seele!) und folgerichtig die Kirche nur als *Anstalt* zur Vermittlung der Gnade an die einzelnen versteht, muß jedes Sichbefassen der Kirche mit sozialen Problemen (Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft) als fundamentale Verirrung ablehnen. Das Jesus als zweiter Adam nicht eine Summe von einzelnen Menschen, sondern die Menschheit als Ganzes wieder in das rechte Verhältnis zu Gott gebracht hat, daß die Kirche selbst nicht bloß Anstalt, sondern an erster Stelle *Personengemeinschaft* („Volk Gottes“) ist; das und vieles andere wird bei dieser individualistischen Sicht übersehen oder aus dem Blickfeld verdrängt. Eigentümlich ist, daß hier und da auch die *liturgische* Bewegung supranaturalistisch gegen das soziale Engagement der Kirche ausgespielt wird, obwohl doch die Liturgie selbst ein Gemeinschaftsakt ist und namens der kirchlichen Gemeinschaft vollzogen wird.

Die äußerste Position nach der anderen Seite vertreten einzelne Anhänger der „politischen Theologie“ (mehr noch auf evangelischer als auf katholischer Seite), nach deren Verständnis die Kirche ein, ja geradezu *das* Instrument grundsätzlicher Sozialkritik wäre und darin ihre Daseinsberechtigung gründete. Wichtig ist, daß die Kirche die Maßstäbe des Gesetzes Gottes an alles, also auch an die gesellschaftlichen Einrichtungen und Zustände anzulegen hat, sobald ihr die dazu erforderlichen Erkenntnismittel zu Gebot stehen. So zählt auch die Gesellschaftskritik – soweit der Maßstab von Gut und Böse, Gerech und Ungerech dazu ausreicht – zu ihren Funktionen. Tatsächlich ist damit die *ganze* Sozialstruktur, *alles* gesellschaftliche Geschehen, Tun und Lassen erfaßt, aber nicht *allseitig* (totum, non totaliter), eben nur unter dem ethischen und darum heilsbedeutsamen Aspekt. Darüber hinauszugehen hieße der Kirche das Ziel und die Aufgabe zuschreiben, das irdische Wohl der Menschen herbeizuführen. Eben das aber ist – soviel sie auch tatsächlich dazu beitragen mag, und das ist nach Leo XIII. soviel, als *wäre* sie eigens dafür gestiftet – *nicht* ihr Ziel, *nicht* ihre Aufgabe; man mag es einen

nicht ungewollten, vielmehr erwünschten und begrüßten *Nebenerfolg* nennen; ihr *Ziel* ist und bleibt das „unum necessarium“.

Wenn die Kirche sich der Sozialen Frage annimmt, so besteht dies zunächst einmal darin, daß sie sich an ihre eigenen Gläubigen, darüber hinaus aber auch an alle, die es annehmen wollen, wendet, um die *Gewissen* zu wecken, zu schulen und zu schärfen für einen Bereich, für den es ausweislich aller Erfahrung solcher Nachhilfe ganz besonders bedarf. Darüber hinaus aber kommt dieses ihr Bemühen mittelbar auch ihrem einen und einzigen Ziel zustatten. Ungünstige soziale Verhältnisse und Unrecht, das man erleidet, können die Befolgung des Sittengesetzes und damit mittelbar das „eine Notwendige“ außerordentlich erschweren; von den zu seiner Zeit bestehenden Verhältnissen urteilte Pius XI., sie machten es „einer ungeheuer großen Zahl von Menschen außerordentlich schwer, . . . ihr ewiges Heil zu wirken“ (Quadragesimo anno, 130). Wenn die Kirche sich hier um Besserung bemüht, trägt sie zugleich dazu bei, ihrem Ziel entgegenstehende Hindernisse auszuräumen.

Das Neue Testament und die Soziale Frage

Dagegen wird der Einwand erhoben, im Gegensatz zum Alten Testament, das sich eingehend mit der sozialen Ordnung Israels befaßt, und zu den alttestamentlichen Propheten, die sich berufen wußten, im Namen Gottes in das politische und soziale Geschehen ihrer Zeit einzugreifen, übe das Neue Testament „totale soziale Abstinenz“; damit sei der Kirche zu verstehen gegeben, daß sie sich im sozialen Bereich nicht zu engagieren habe, die Soziale Frage sie nichts angehe. Die Lösung, das Urchristentum habe die Wiederkunft Christi als so nahe bevorstehend erwartet, daß irgendwelche Reformen irdischer Dinge sich nicht mehr lohnten, ist zu billig. Auch daß der religiöse Enthusiasmus so groß gewesen sei, daß diese irdischen Dinge nicht mehr interessiert hätten, ist eine unhaltbare Übertreibung. Richtig ist, daß die Bedeutung der irdischen Verhältnisse, insbesondere der Freiheit oder Unfreiheit im Verhältnis zu anderen Menschen, *relativiert* ist gegenüber der einzigartigen Bedeutung des Verhältnisses zu Gott. In unserer heutigen Sprache wäre die Sklaverei die Soziale Frage der damaligen Zeit gewesen. Aber für die damalige Zeit war sie *keine* Frage; der Gedanke, sie zu beseitigen, konnte gar nicht erwogen werden; erst recht konnte die winzige urchristliche Gemeinde sich nicht einfallen lassen, sie abschaffen zu wollen: Die Sklaverei war keine „Frage“, sondern schlechthin eine Gegebenheit, ohne die man sich die Welt ebenso wenig vorstellen konnte wie wir eine Welt ohne Maschinen. Also galt es für das Urchristentum, die Sklaverei zu „bewältigen“, aber eben nicht als Frage, sondern als (wirklich oder vermeintlich) unabänderliche Gegebenheit. Daher ist die neutestamentliche Lösung: Gleichviel ob Herr oder Sklave, ihr seid gleich frei in Christus und habt in Gott euren *gemeinsamen Herrn*; also, ihr Herren, seid gute Herren, und ihr Sklaven, seid gute Sklaven; so werdet ihr beide vor eurem gemeinsamen Herrn bestehen. Wie

selbstverständlich und unangefochten die Institution der Sklaverei war, zeigt der Philemonbrief: Der entlaufene Sklave Onesimus läßt sich von Paulus seinem Herrn zurück-schicken und findet das offenbar ganz in der Ordnung. Uns heutigen Menschen ist diese ganze geistige Haltung unbegreiflich; wir können sie nicht nachvollziehen. Aber auch die Apostel waren in allem, worin sie nicht vom Heiligen Geist belehrt wurden, Kinder ihrer Zeit und in den allgemein herrschenden Vorstellungen befangen – auch wenn konsequentes Weiterdenken von den Prämissen der christlichen Botschaft aus sie daraus befreit haben würde; zu solchem Weiterdenken waren sie eben außerstande; menschliches Denken ist nun einmal viel mehr, als wir es wahrhaben wollen, „stand-ortgebunden“ (auch neuere und neueste lehramtliche Äußerungen der Kirche tragen noch oft den erschreckend deutlichen Stempel des Zeitgeistes).

In den Gesichtskreis der Apostel und der Urkirche war die Soziale Frage noch nicht eingetreten; deswegen ergibt sich aus dem Neuen Testament und dem Verhalten der Urkirche kein Einwand dagegen, daß die Kirche sich ihr zuwandte, sobald sie in ihren Gesichtskreis eintritt. Wir mögen es beklagen, daß die Kirche ihrer erst so spät an-sichtig geworden ist; die Tatsache besteht. – Es hat in der Kirche eine *Dogmenentwick-lung* gegeben und gibt sie noch; wenn die Kirche Jahrhunderte gebraucht hat, um die ihr anvertrauten Glaubenswahrheiten zu Ende zu denken und offenbar niemals damit fertig wird, dann ist es kein Wunder, wenn sie in die Verhältnisse dieser Welt, auch soweit sie für ihre Wirksamkeit von Bedeutung sind, nur langsam Einblick gewinnt, daß sie, da diese Dinge im Fluß sind und sich ständig ändern, nie an ein Ende damit kommt und daß sie, da nun einmal alles menschliche Erkennen den Tatsachen nicht vor-auseilt, sondern nachhinkt, schon das äußerste leistet, wenn sie ihnen auf der Spur bleibt.

Wann ist denn nun die Kirche der Sozialen Frage „ansichtig“ geworden? Offenbar nicht früher, als diese *auf sie zukam*. Erst als die Soziale Frage „gefragt“ zu werden be-gann, war für die Kirche Anlaß gegeben, zu *prüfen*, ob diese Frage auch sie etwas an-gehe, das ist, ob sie berufen sei, auf diese Frage eine Antwort zu geben und/oder zu ihrer „Lösung“ beizutragen.

Die Arbeiterfrage

Verstehen wir die Soziale Frage so, wie sie heute verstanden zu werden pflegt, das ist als Frage nach den *Mängeln* der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung, unter denen bestimmte gesellschaftliche Gruppen zu leiden haben, und nach Mitteln und We-gen, diese Leiden vielleicht zu lindern oder besser, deren Ursachen abzustellen, dann wird man sagen müssen, daß diese Frage erstmalig in Gestalt der *Arbeiterfrage* des 19. Jahr-hunderts aufgestanden ist. Ohne Zweifel hatte die Feudalzeit, die Zeitspanne vom Zusammenbruch der Antike (des weströmischen Reichs) bis zur Französischen Revo-lution, ihre sozialen *Probleme*, aber sie waren noch nicht zur „Sozialen Frage“ ge-

worden. Wie schon der Sklavenaufstand im alten Rom unter Spartakus, so waren auch die Bauernaufstände (der Bauernkrieg der Reformationszeit) aus Verzweiflung geborene *Revolten*; die Bauern kämpften nicht einmal für eine neue gesellschaftliche Ordnung, sondern um die Wiederherstellung ihrer alten Rechte.

Selbst was wir unter dem Namen „Französische Revolution“ zusammenzufassen pflegen, der durch die Aufklärung des 18. Jahrhunderts geistig vorbereitete, durch die Machtergreifung des „Dritten Standes“ ins Werk gesetzte Zusammenbruch des Ancien régime, wurde, obwohl er gewiß ein grundlegender *gesellschaftlicher* Umbruch war, weniger als solcher denn als geistige und politische Umwälzung verstanden; er kam ja auch gar nicht der am meisten benachteiligten sozialen Schicht, sondern den Kreisen von „Bildung und Besitz“ zugute. Auch die Kirche hat diese Vorgänge anscheinend weniger als soziale Umwälzung denn als kirchenpolitisch bedeutsames Ereignis gewertet und mit dem schärfsten Kampf gegen die liberalen Ideen und deren politische Konsequenzen (noch im Syllabus von 1864) geantwortet, im übrigen aber die unter dem Ancien régime bestandene *Symbiose* mit den feudalen Mächten unbedenklich, ja anscheinend ohne sich dessen recht bewußt zu sein, mit dem zur Macht gelangten (Groß-)Bürgertum *fortgesetzt*.

Das, was in den führenden Industrieländern des 19. Jahrhunderts vor sich ging und zur *Arbeiterfrage* zusammenbraute, ließ sich nicht mehr in staatsrechtliche Kategorien einfangen. Diese Vorgänge betrafen nicht den Herrschaftsapparat des Staats, sondern spielten sich ab im Bereich der vom Staat sich abhebenden *Gesellschaft*. Die sich ausbreitenden Mißstände betrafen das Wohl und Wehe, die persönlichen Schicksale nicht einzelner, sondern einer immer breiter werdenden gesellschaftlichen Schicht und zogen damit den ganzen Volkskörper in Mitleidenschaft. Gerade derjenige Lebensbereich, der sich damals mehr als je vom Staat freigemacht hatte und ein Eigenleben führte, der Sozialprozeß der *Wirtschaft*, war in schwere Unordnung geraten. Als sozialökonomische Frage, die sich jedoch keineswegs im Ökonomischen erschöpfte, keine bloße „Magenfrage“ war, vielmehr nach der Stellung des arbeitenden Menschen in der menschlichen Gesellschaft fragte, war die Arbeiterfrage erstmals im vollen Sinn des Worts „Soziale Frage“. In dieser Gestalt kam die Soziale Frage erstmals auf die Kirche zu; die Kirche wurde ihrer nicht nur ansichtig, sondern sah sich alsbald in die heftigste Auseinandersetzung mit ihr verwickelt, die sich unversehens zur umfassenden Frage nach der Ordnung der menschlichen Gesellschaft überhaupt ausweitete. Die Arbeiterfrage in dieser umfassenden Weise aufgerollt zu haben, ist das Werk von *Karl Marx*, indem er die bestehende Gesellschaft als Klassengesellschaft und die Lage der Arbeiterschaft (des Proletariats) als Klassenlage analysierte und der Arbeiterschaft das Klassenbewußtsein gab.

Da der Angriff der von ihm ausgegangenen Bewegung auf die Grundfesten der bestehenden Ordnung zugleich die Grundlagen aller Religion traf und die Soziale Frage zur *Weltanschauungsfrage* erhob, mußte die Kirche sich zur Wehr setzen. Damit war ihr ein Kampf nach zwei Seiten aufgezwungen: Kampf *für* die Arbeiterschaft und

deren Rechte; Kampf *um* die Arbeiterschaft, das ist um die Seele jedes einzelnen Arbeiters. Unvorbereitet, wie sie war, mußte die Kirche in diesen Kampf eintreten. Wenn beklagt werden muß, die Kirche habe die Arbeiterschaft oder doch einen Großteil derselben *verloren*, dann trägt einen großen Teil Mitschuld daran die Tatsache, daß die Kirche der sozial-ökonomischen Vorgänge und ihrer Tragweite erst viel zu spät gewahr wurde und daher nicht in der Lage war, rechtzeitig ihr Verhalten danach einzurichten. Noch in (herrschafts-)ständischen Vorstellungen befangen, konnte die Kirche lange Zeit die Arbeiterschaft nicht als neu sich bildende gesellschaftliche Großgruppe erkennen und noch weniger in ihr Gesellschaftsbild einordnen; daß der Industriearbeiter weder ein heruntergekommener noch ein entlaufener Handwerksgeselle, sondern eben eine neue, bis dahin noch nicht dagewesene Erscheinung war, wurde lange nicht begriffen. *Kolping* und *Ketteler* haben darum gerungen; *Ketteler* war der erste, der sich zu der neuen Erkenntnis durchrang. Nicht nur *Vogelsang* und seine Schule glaubten, die Soziale Frage des seinem Ende zueilenden 19. Jahrhunderts durch Rückkehr zur Ständegesellschaft des Mittelalters lösen zu können; noch nach dem 1. Weltkrieg formulierte die deutsche KAB ihr gesellschaftspolitisches Ziel als die „Standwerdung der Arbeiterschaft“.

Die neue Dimension: nicht nur Caritas, sondern soziale Gerechtigkeit

Der förmliche Durchbruch der (Amts-)Kirche zur Sozialen Frage erfolgte mit der Enzyklika *Leos XIII. „Rerum Novarum“* vom 15. 5. 1891. Damit hatte die Kirche nicht nur in aller Form von der Sozialen Frage Kenntnis genommen, sondern erhob sofort den Anspruch, ein Wort, sogar ein höchst gewichtiges Wort dazu mitzusprechen; *Leo XIII.* ging sogar noch weiter und bezeichnete die Soziale Frage als „*causa cuius exitus probabilis nullus nisi advocata religione et Ecclesia*“ (*Rerum novarum*, 13); ohne Hilfe von Religion und Kirche lasse die Sache sich nicht zum guten Ende bringen. Was diese Stellungnahme *Leos XIII.* für die Katholiken von damals bedeutete, welches Maß von Umdenken er ihrer großen Mehrheit und nicht zuletzt dem Klerus damit zumutete, vermögen wir uns heute kaum vorzustellen; dabei ist dieser Prozeß des Umdenkens selbst bei uns heute noch nicht abgeschlossen und hat in den jetzt erst in die Industrialisierung eintretenden Ländern gerade eben erst begonnen. *Leo XIII.* sieht die Soziale Frage – in concreto die damalige Arbeiterfrage – als *Rechtsfrage* an; er erkennt dem Arbeiter Rechte zu und will diese Rechte durchgesetzt sehen sowohl durch die Macht des Staats als auch durch den Zusammenschluß der Arbeiter selbst zur Selbsthilfe aus eigener Kraft. Also nicht christliche Bruderliebe, sondern harter Rechtszwang? Durch Jahrhunderte war die Kirche durch Übung der Caritas den Notständen begegnet und hatte sich zu den Notleidenden herabgebeugt; in den karitativen Werken erfüllte sie einen Auftrag ihres göttlichen Stifters; auf diese Werke war sie stolz; eine eigene Zuständigkeit der Bischöfe war dafür begründet; sollte mit dieser Überlieferung gebro-

chen werden? Caritas zu üben erschien als spezifisch *christlich*, ja *kirchlich*; wie nahe lag da der falsche Umkehrschluß, Rechte geltend zu machen, unter Umständen zwangsweise durchzusetzen sei spezifisch *weltlich* im Sinn von böser Welt. Manche gingen soweit zu behaupten, es verstöße gegen den Geist und das Gebot Christi; noch lange nach Leo XIII. wurde die Berufung auf die *soziale Gerechtigkeit* als „modernistisch“ verketzert.

Die pastorale Schwierigkeit

Genau hier liegt das *pastorale* Problem der Sozialen Frage bzw. des sozialen Engagements der Kirche. Es ist kein anderes als dieses *Scheinproblem* des (vermeintlichen) Gegensatzes zwischen Liebe und Recht. Daran schließen sich echte Gegensatzpaare. Zunächst persönlich/sachlich. Die karitative Wirksamkeit geht von Person zu Person; sie erfordert den persönlichen Einsatz (z. B. Krankenschwester am Krankenbett) und tut etwas Gutes an diesem Mitmenschen, „für den Christus gestorben ist“. Die „soziale“ Wirksamkeit ist *sachlich*; sie erfordert kein Herz, sondern Sachverstand, braucht nicht dem Wohlwollen für diejenigen zu entspringen, denen sie zustatten kommt; der leidenschaftliche Zorn über un(ge)rechte Zustände oder verübtes Unrecht kann ein wirk-samerer Antrieb sein (auch Jesus war von heiligem Zorn entflammt, als er die Händler aus dem Tempel trieb). Ferner: Wer Caritas (Werke der Barmherzigkeit) übt, spendet von seinem *Eigenen* (mindestens von seiner Zeit und seinen Kräften); wer für Gerechtigkeit im sozialen Bereich eintritt, fordert von *anderen*, angemaßte oder überholte Rechte aufzugeben, Belastungen auf sich zu nehmen oder anderes mehr. – Das zweite Glied jedes dieser Gegensatzpaare *schreckt*.

Unsere „Sozialarbeiter(innen)“ wirken in der Hauptsache karitativ und kämpfen nur sozusagen nebenher für die Rechte ihrer Schutzbefohlenen gegen Bürokratie und zahlungsunwillige Zahlväter; diese in der BRD unter der Ägide des Deutschen Caritasverbands stehende Tätigkeit wird sich immer des Verständnisses des Seelsorgers erfreuen und ist ihm eine wertvolle Hilfe für sein eigenes Wirken. Ganz anders der Kampf um soziale Gerechtigkeit, um Verwirklichung einer gerechten Ordnung in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft; er führt unvermeidlich in *Interessenkonflikte*; auch der Seelsorger gerät in die Gefahr oder doch in den Verdacht der *Parteilichkeit*. Diese Dinge belasten sein Wirken in der Gemeinde; er möchte sie von sich fernhalten. Aber dadurch, daß er die Probleme wegwünscht, sind sie nicht weg; die Kirche stellt sich ihnen, und so muß auch er sich ihnen stellen. Dabei darf weder seine Herkunft noch seine soziale Position als Notabler oder Honoratior seine Haltung bestimmen; niemals, auch wenn er gerechte Ansprüche einer Gruppe vertritt, darf er deren Parteigänger werden. Das alles stellt übermenschliche Anforderungen an den Priester. – Was die Kirche zur Sozialen Frage beizutragen vermag, besteht nicht so sehr in den magistralen Verlautbarungen von hoher und höchster Stelle als im praktisch-konkreten Verhalten des Seelsorgeklerus und der von ihm inspirierten christlichen Gemeinden.